Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 130 (1964)

Heft: 12

Rubrik: Was wir dazu sagen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

liche Verbände. Vielmehr waren in der Truppe neben «Zeitsoldaten» und übenden Reservisten Wehrpflichtige vom 4. bis 18. Ausbildungsmonat gemischt. Die Resultate der Korpsmanöver «Widder» führen Oberst Pohlman zum Schluß, daß es erstens zweckmäßig ist, auch Soldaten im 4. oder 5. Ausbildungsmonat schon zu so großen Übungen mitzunehmen, und daß zweitens große Manöver mit Volltruppen auch heute noch nützlich sind und in mancher Hinsicht durch keine andere Ausbildungsart ersetzt werden können. ES

Der Kampf in Südvietnam

Die Schwierigkeiten, denen die USA in ihrem Kampf gegen die kommunistische Infiltration Südvietnams begegnen, sind nicht nur auf die fehlende politische Stabilität des Regimes in diesem Land zurückzuführen; es bestehen für die amerikanischen Berater eine Reihe von militärischen Problemen, denen Russell Hawkes in der Augustnummer des «Armed Forces Management» nachgeht.

Die Regeln, nach denen dieser Guerillakrieg geführt wird, stehen in starkem Gegensatz zum herkömmlichen militärischen Denken einer westlichen Nation. Der Gegner, der sich aus dem Land selber ernährt und meist mit erbeuteten Waffen kämpft, ist schwer zu erfassen und bietet wenig Ziele für moderne Waffen. Wie die Franzosen in ihrem indochinesischen Feldzug müssen nun auch die Amerikaner die Erfahrung machen, daß sich ihre technische Überlegenheit sehr oft eher nachteilig auswirkt, weil mit ihr eine gewisse Schwerfälligkeit verbunden ist. Immerhin bietet auch hier die Technik wertvolle Möglichkeiten: Der Helikopter zum Beispiel ist zu einem unentbehrlichen Transport- und Kampfmittel geworden. Eine wesentliche Schwierigkeit zeigt sich in der Unterlegenheit der amerikanischen Aufklärung gegenüber dem Nachrichtendienst des Vietkong, der seine Zuträger überall zu haben scheint. Die größte Erschwerung des Kampfes liegt aber darin, daß der Gegner selber gar nicht in erster Linie militärische, sondern politische Erfolge anstrebt. Durch ständige, weit auseinanderliegende Überfälle soll die Bevölkerung terrorisiert und in der in die Defensive gedrängten südvietnamesischen Armee Defaitismus verbreitet werden. Ein langer, fruchtloser Kampf soll zudem den Unterstützungswillen der Amerikaner untergraben. Mit dieser Taktik hofft der Vietkong zu Erfolgen zu kommen, ohne sich zur Schlacht stellen zu müssen und ohne gezwungen zu sein, Gelände erobern und halten zu müssen. Ein weiteres Problem liegt in der Art des Verbündeten, mit dem die amerikanischen Militärberater zusammenzuarbeiten haben, der südvietnamesischen Armee. Zwar ist der einzelne Soldat körperlich zäh und ausdauernd, seine Ausbildung ist genügend, und sein Fatalismus hilft ihm, die Angst vor dem Tode zu überwinden. Anderseits ist er unzuverlässig, und sein Kampfwille läßt zu wünschen übrig. Dies scheint an einer nationalen Eigenart zu liegen, indem man es vorzieht, Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen oder sie einfach zu überdauern. Der drohende Tiger wird nicht gejagt, er wird mit möglichst viel Lärm in den Dschungel zurückgetrieben – bis zu seinem nächsten Angriff! Es ist klar, daß sich aus dieser Mentalität sehr viele Reibungsflächen für die Zusammenarbeit ergeben. Schließlich kommt noch dazu, daß große Teile einer noch sehr primitiven Landbevölkerung bei der Eingliederung in die von den Amerikanern modernisierten Armee technisch überfordert werden.

Einen andern Aspekt der Kämpfe in Südvietnam beleuchtet Major J. C. Love in der «Marine Corps Gazette» (Juli 1964). Er fordert für die vielen kleinen, unzusammenhängenden Gefechte eine wirksame Feuerunterstützung durch die Artillerie. Eine Armee, die nicht in der Lage ist, ihre Artillerie zum Einsatz zu bringen, verzichtet weitgehend darauf, ihre technische Überlegenheit auszunützen, und beraubt ihre Infanterie eines beträchtlichen Vorteils gegenüber den Guerillakämpfern. Dieser Erkenntnis steht aber der Mangel an Beweglichkeit und Flexibilität entgegen, welcher der konventionellen Artillerie in diesen Verhältnissen anhaftet. Der Autor schlägt deshalb vor, eine Waffe wieder zum Einsatz zu bringen, die man als veraltet bezeichnet hat: den 11,4-cm-Raketenwerfer M 32. Die Gründe, die gegen den Raketenwerfer sprechen, nämlich die starke Lärm-, Rauch- und Feuerentwicklung beim Abschuß, welche das feindliche Konterbatteriefeuer auf sich zieht, und die gegenüber den Kanonen größere Streuung, sind in diesem Kampf ohne Bedeutung, weil Guerillas über wenig Möglichkeiten für Konterbatteriefeuer verfügen, und weil es sich bei ihnen größtenteils um zerstreute, ungedeckte Truppen handelt, zu deren Bekämpfung eine große Streuung erwünscht ist. Die großen Vorteile dieser Waffe liegen aber in ihrer Mobilität, da sie nur 700 kg wiegt und somit samt Munition leicht durch Helikopter transportiert werden kann, und in ihrer großen Feuerkraft, indem ein Werfer die Feuerkraft einer 10,5-cm-Haubitzbatterie übertrifft. Zudem sind Raketenwerfer einfach zu bedienen, was die Ausbildung südvietnamesischer Truppen erleichtern würde. PL

WAS WIR DAZU SAGEN

Vorbereitungen zum Winterwiederholungskurs

Von Lt. Martin Keller

Es mag erstaunen, daß ein Subalterner von Wiederholungskurs-Vorbereitungen spricht. Er mischt sich in die Kompetenz des Kommandanten ein. In vielen Kompagnien hat sich aber ein außerdienstliches Teamwork herausgebildet. Der Kommandant wird entlastet, der Zugführer lernt die Problematik des Milizdienstes kennen.

Dabei entdeckt der Leutnant, wie wenig der Kommandant an das Maximum denken kann. Er windet sich, um überhaupt ein Optimum zu finden. Der Dienst und die Ausbildung werden zur «Kunst des Möglichen».

Wahrscheinlich würde man auf jeder Stufe von seinem Vorgesetzten Ähnliches zu berichten wissen. Die Voraussetzungen sind, am Eifer der Vorbereitenden gemessen, oft entmutigend.

«Die meisten von uns verlassen ihren Beruf mit großen Bedenken. Wir rücken von einem Posten ein, der uns dringend benötigt. Es ist deshalb unsere Pflicht, die Rentabilität unserer Arbeit optimal zu gestalten.» Die Wiederholungskurs-Devise unseres Bataillonskommandanten überzeugte. Und wenn der Ausbildende sein Metier versteht, wird die Arbeit rentabel.

Die TO 61 brachte uns wieder Gebirgstruppen. Ein Stiefkind, die Gebirgstechnik, sollte neue Beachtung finden. Sie scheint jedoch Stiefkind zu bleiben.

Jede Division hat ihre eigenen Gebirgskurse. Die benötigten Instruktoren werden im Zentralkurs für Gebirgsausbildung vorbereitet.

Im nächsten Winter leisten drei Gebirgsinfanterieregimenter einen Ski-Wiederholungskurs. Es werden kaum Skilehrer zur Verfügung stehen, denn erstens ist im Januar und Februar Saison und zweitens das Geld zu knapp.

Der Zentralkurs für Wintergebirgsausbildung könnte die Situation retten. Da niemand vor seinen Leuten unsicher dastehen will, würde es an Anmeldungen nicht fehlen. Der Winterdienst der drei Regimenter bedingt sicher ein personelles Schwergewicht. Wer skifahren kann, verläßt den Kurs erfahrungsgemäß mit genügend Methodik.

Jetzt zeigt sich aber ein Haken. Der Zentralkurs findet erst nach dem Winterdienst der drei Regimenter statt. Ich nehme selbstverständlich an, die Vor- und Nachteile der angesetzten Termine seien des langen und breiten erörtert worden. Aber ich sehe nicht ein, wieso die Skiausbildung von drei Gebirgsregimentern in Frage gestellt werden muß. Und dabei fehlt es mir sicher nicht am guten Willen.

Instruktorenmangel

Von Lt. H. Jenny

Die Beiträge zum Thema Berufsoffizier in den Nummern 3, 7 und 10 der ASMZ des vergangenen Jahres und der Nummer 10 dieses Jahres haben mich bewogen, mich ebenfalls zu diesem Problem zu äußern.

Um es vorwegzunehmen: Ich bin nicht Instruktionsoffizier und möchte hier aufzeigen, weshalb ich es nicht geworden bin. Ich glaube, daß gleiche oder ähnliche Gründe schon oft einen jungen Offizier davon abhielten, diese Laufbahn einzuschlagen.

1961 beendete ich mein Studium als Maschineningenieur an der ETH und rückte daran anschließend als altgedienter Korporal (seit Herbst 1957 mit zwei geleisteten Wiederholungskursen) in die Offiziersschule ein. Unmittelbar nach der Offiziersschule trat ich meine erste Stelle an, die mir bis heute volle berufliche und persönliche Befriedigung gebracht hat. Wenn ich heute meine Stellung im Beruf mit derjenigen der mir bekannten Instruktionsleutnants vergleiche, so bestärkt mich dieser Vergleich in meinem Entschluß, nicht «zur Instruktion zu gehen».

Ich setze hier voraus, daß jeder Offizier, der sich für den Instruktorenberuf entscheidet, zwei Dinge in Kauf nimmt: den wechselnden Dienstort und die unregelmäßige Arbeitszeit.

Mir würde vor allem die Anwendung des während acht Semestern an der ETH Erlernten fehlen. Gerade heute, wo die Armee je länger, je mehr Ingenieure und Techniker braucht, tut sie recht wenig, diesen den Instruktionsdienst anziehend erscheinen zu lassen. Um aus den Reihen der jungen Ingenieure und Techniker Instruktionsoffiziere zu werben, müßte meines Erachtens ungefähr das Folgende geboten werden:

- Abkommandierungen alle 1½ bis 2 Jahre ins In- oder Ausland zu den Herstellerfirmen neuer Waffen oder Geräte (3 bis 6 Monate);
- Detachierungen zur Erprobung oder Entwicklung neuer Waffen und Geräte (einmal in 2 Jahren etwa 1 Monat), zum Beispiel K + W, KTA usw.;
- Möglichkeit der Weiterbildung (Universitäten, ETH);
- Bezahlung in der gleichen Größenordnung wie in der Großindustrie (das heißt heute etwa 1500 Franken pro Monat vom Beginn des dritten Dienstjahres an);
- Beförderungsmöglichkeiten nach Fähigkeit (ohne die Beschränkung, einen Grad mindestens soundso lange zu bekleiden);
- freiere Wahl der Ferien (nicht freie!);
- Gewährung der Möglichkeit, Überzeit zu kompensieren (zum Beispiel Stunden über 50 Stunden pro Woche).

Ich bin mir durchaus im klaren, daß diese Forderungen weit gehen; doch ist der Mangel an Instruktionsoffizieren und -unteroffizieren (siehe ASMZ Nr. 6/1963) heute so groß, daß nur großzügige und weitgreifende Maßnahmen die Lage grundlegend bessern können.

Unter den obgenannten Umständen würde es gelingen, genügend junge Offiziere in den Offiziers- und Rekrutenschulen für den Instruktorenberuf zu finden. Am besten geschieht dies in Gesprächen zwischen dem Chefinstruktor (oder Klassenlehrer) und dem zu werbenden Offizier, wobei der Arbeitsgeist aller zu dieser Schule kommandierten Instruktionsoffiziere stets ein anregendes Beispiel abgeben sollte. Leider ist dies heute noch nicht immer der Fall.

Ich glaube nicht der einzige zu sein, der gespannt wartet, ob bald große Schritte zur Reform der Arbeitsverhältnisse der Instruktionsoffiziere getan werden. Die vor kurzem erfolgte Aufhebung des Maturitätszwanges für Instruktionsoffiziere dürfte nicht der richtige Weg sein, das Nachwuchsproblem zu lösen. Die Anforderungen an die Allgemeinbildung des Instruktionspersonals müssen sehr hoch sein, denn diese Offiziere sollten eine Auslese darstellen. Es gibt nichts Bemühenderes als Instruktionsoffiziere, die einen Mangel an Allgemeinbildung erkennen lassen.

In Gesprächen rund um dieses Problem wurde oft auf den fehlenden Idealismus der Jungen hingewiesen. Daran liegt es nicht. Das Berufsbild des Instruktionsoffiziers, wie es sich zum Beispiel einem abverdienenden Leutnant zeigt, ist ungünstig. Es erweckt den Eindruck, die Hauptarbeit bestehe in der Kontrolle der Ausbildung auf dem Exerzierplatz, der Inspektion der formellen Ausbildung usw. Und eben dieses Schein-Berufsbild stößt die Ingenieure und Techniker ab, denn ihnen liegt daran, das während des Studiums Erlernte auch anzuwenden. Zudem erwarten gerade sie eine Beförderung nach Leistung und nicht nach Dienstjahren.

Ich bin überzeugt, daß, wenn den jungen Ingenieuren und Technikern eine abwechslungsreiche technische Instruktionstätigkeit mit angemessenem Salär geboten würde, mancher unter ihnen den Beruf des Instruktionsoffiziers ergreifen wollte.

«Bindet Freiheit nicht in sich selbst, so wird sie vernichtet durch Zwang von außen.» Prof. Dr. Karl Jaspers